

Volker Ladenthin/ Mario Leis (Hg.)

Warum unsere Studenten so sind, wie sie sind

Pädagogik in Europa in Geschichte und Zukunft / Pedagogy in Europe: The Past and The Future

Band 12

- Band 1 Ralph Fischer: Homeschooling in der Bundesrepublik
Deutschland – Eine erziehungswissenschaftliche Annäherung
- Band 2 Volker Ladenthin: Homeschooling – Fragen und Antworten
Häusliche Bildung im Spannungsfeld zwischen Schulpflicht
und Elternrecht: Aufsätze und Interviews
- Band 3 Hanniel Strebel: Home Education
Verteidigung eines alternativen Bildungskonzepts und Le-
bensstils unter besonderer Berücksichtigung der Schweiz
- Band 4 Jan Hábl: Lessons in Humanity
- Band 5 Volker Ladenthin: Kulturschulen – Schulkulturen
- Band 6 John Warwick Montgomery: Homeschooling in America and
in Europe: A Litmus Test of Democracy
- Band 7 George Melvyn Ella: The Practical Divinity of Universal Learn-
ing; John Durie's Educational Pansophism
- Band 8 Heiner Ehrbeck: Antisemitismus – Ausbeutung – Unterdrü-
ckung – Materialien und Konzeptionen
- Band 9 Jan Hábl: Teaching and Learning Through Story
- Band 10 Volker Ladenthin: Forschendes Lernen in der Bildungswissen-
schaft
- Band 11 V. Ladenthin / A. Nostadt / J. Krautz (Hg.). weniger ist weni-
ger. G8 und die Kollateralschäden – Analysen und Materialien

Volker Ladenthin / Mario Leis (Hg.)

**Warum unsere Studenten so sind,
wie sie sind**

Verlag für Kultur und Wissenschaft
Culture and Science Publ.
Dr. Thomas Schirmmacher
Bonn 2016

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

© Copyright 2016 by
Verlag für Kultur und Wissenschaft
(Culture and Science Publ.)
Prof. Dr. Thomas Schirmacher
Friedrichstraße 38, D-53111 Bonn
Fax +49 / 228 / 9650389
www.vkwonline.de / info@vkwonline.de

ISSN 1430-9068
ISBN 978-3-86269-127-2

Printed in Germany

Cover: © Dominik Fritz / Universität Bonn, mit freundlicher Genehmigung

Umschlaggestaltung:
BoD Verlagsservice Beese, Friedensallee 76, 22765 Hamburg
www.rvbeese.de / info@rvbeese.de

Gesamtherstellung:
CPI Books / Buch Bücher.de GmbH, 96158 Birkach
www.cpibooks.de / info.birkach@cpibooks.de

Verlagsauslieferung:
IC-Medienhaus
D-71087 Holzgerlingen, Tel. 07031/7414-177 Fax -119
www.icmedienhaus.de

Gesamtverzeichnis für den Buchhandel:
www.vkwonline.de/prospect

Privatkunden: in jeder Buchhandlung oder unter www.vkwonline.de

Inhaltsverzeichnis

Zwei Vorworte	7
Sind Anpassung und Eigensinn (un)vereinbar im Studium?	11
<i>Stefanie Schwitalla</i>	
Warum studieren Studierende?	21
<i>Daniel Schönbauer</i>	
Warum ich Religionslehrer werden will	31
<i>Anonymus 1</i>	
Doppelleben: Jubel und Jammer meines Studiums	41
<i>Bernadette von Tongelen</i>	
Die Liebe zum gelben Buch	49
<i>Florian Halbeisen</i>	
Generation „Leistungsgerechtigkeit“	57
<i>Jessica Rosenthal</i>	
Auf der Suche nach Schmerzen – Bildung als Hochleistungssport	67
<i>Johanna Stürmer</i>	
Von Anpassung und Aufbegehren – kritische Überlegungen zur Analyse der gegenwärtigen Studierendenschaft im Kontext Christiane Florins	73
<i>Julia Faber</i>	
Protokoll einer Anpassung (?) Das Studium – eine Perspektive	85
<i>Lena Rottmann</i>	
Zeitmanagement – Lektionen eines Studiums	91
<i>Kerstin Smola</i>	
„Lost in Learning“ – Mein Leben und ein Studium der Anglistik	99
<i>Marius Jung</i>	
Unter Strom – Mein Studentenjob als Straßenbahnfahrerin	109
<i>Nadja Spennemann</i>	
Verloren in der Uni – Ein Ratgeber für Studienanfänger	115
<i>René Laufenberg</i>	
Die Welt und ich	129
<i>Anonymus 2</i>	
„Stresstest“	135
<i>Anne Giebisch</i>	

Zwei Vorworte

1.

Studentinnen und Studenten (heute spricht man politisch korrekt von *Studierenden*, was aber etwas anderes ist, weil das eine ein Status, das andere eine Tätigkeit ist) sind gerne beurteilt und erforscht worden. Sie sind gewissermaßen ein dankbares Studienobjekt, weil sie sich in Referaten, mündlichen Prüfungen, Hausarbeiten und Examensschriften outen müssen, aber selbst nur begrenzte Redezeit haben. Natürlich können sie sich über Fachschaften und den AstA artikulieren oder auf Demonstrationen Flagge zeigen ..., aber gewissermaßen sind dies Beispiele für das, was man früher einmal mit Herbert Marcuse die „repressive Toleranz“ nannte. Studierende kommen kaum authentisch zu Wort.

Aber geschrieben wird gerne über sie: Ob die berühmte „Schülerzene“ in Johann Wolfgang von Goethes „Faust I“ (hier wird der Studierende Schüler genannt und Mephisto treibt sein teuflisches Spiel mit ihm), ob Walter Benjamin¹ den Schwebezustand beschreibt, Jürgen Habermas² das politische Bewusstsein untersucht oder Theodor W. Adorno ihnen empirisch nahekommt³ – immer sind Studentinnen und Studenten, diachron⁴ und synchron,⁵ Objekt der forschenden Begierde. Noch beliebter ist es, die junge Generation zu schelten, und sie eignet sich dafür, weil sie anders ist als die ältere Generation. Sie sieht stets die alte Welt mit neuen Augen, und während wir Älteren uns noch darüber streiten, ob das Internet einen Epochenwechsel darstellt oder nicht, benutzen die Jüngeren die Maschine so, wie sie sie brauchen. Wir Älteren sollten entspannen: Im Grunde sind sich die Menschen doch gleich, denn bei uns war es nicht

¹ Vgl. Benjamin, Walter: Das Leben der Studenten (1915/1916). In: ders.: *Illuminationen. Ausgewählte Schriften* Ausgewählt von Siegfried Unseld. Frankfurt am Main 1977, S. 9-20.

² Vgl. Habermas, Jürgen (u.a.): *Student und Politik. Eine soziologische Untersuchung zum politischen Bewußtsein Frankfurter Studenten*. Neuwied am Rhein 1961.

³ Vgl. Adorno, Theodor W. /Oehler, Christoph: *Die Abhängigkeit des Ausbildungszieles von den Studierenerwartungen der Studenten* (1957). In: Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*. Bd. XX/2. Frankfurt am Main 2003, S. 689-697.

⁴ Vgl. Jarausch, Konrad: *Deutsche Studenten 1800-1970*. Frankfurt am Main. 1984.

⁵ Vgl. Leibfried, Stephan: *Notizen über die Sozialisation der Studierenden. Die Domestizierung der Studenten*. In: ders.: *Die angepaßte Universität. Zur Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik und den USA*. Frankfurt am Main 1968, S. 52-56 u. 140-144.

anders. Weder die Schallplatte noch die langen Haare, weder die Beat-Musik (ja, was ist das denn gewesen?) noch die Lektüre von Revolutionschriften haben zu dem befürchteten Kulturverfall geführt – und wenn, dann sind Kinder ja immer Kinder ihrer Eltern: Sie haben sie gezeugt und beschult, in der Familie aufgezogen und in die Vereine gesteckt. Die heutige junge Generation besteht ausschließlich aus unseren Kindern, unseren Schülerinnen und Schülern, unsere Studentinnen und Studenten, den Lesern unserer Zeitungen – und wenn sie nicht selbst schon die Verantwortung tragen, so dann doch wir Älteren, die wir sie lehren konnten, die Verantwortung zu tragen. Wir waren es doch, die sie erzogen haben. Die Kritik an ihnen fällt auf uns zurück. Wir haben ihnen eine Welt zugemutet, in der es nicht so gemütlich ist. Wir haben sie auf Schulbänke gesetzt, die manchmal zu klein, zu kurz oder zu niedrig waren. Vielleicht ja wäre die Generation, über die wir uns so gerne beschwerten, anders, wenn wir anders zu ihr gewesen wären. Wir hätten die Familien ja heil, die Schulen gut und die Universitäten wissenschaftlich-frei gestalten können! Die Chance hatten wir doch. Was haben wir stattdessen gemacht? Das sagen uns heute unsere Kinder. Unsere Studenten. Sie sind so, wie wir die Zukunft wollten. Jetzt ist es zu spät: Sie sind so, wie sie sind.

Diesen Zustand darzustellen, war die Idee des Buches. Es soll den Studentinnen und Studenten ihre Stimme zurückgeben. Sie zu Wort kommen lassen. Sie selbst ihre Anliegen zur Sprache bringen lassen.

Das Buch entstand aus der Absicht, auf ein anderes Buch zu antworten, auf Christiane Florins „Warum unsere Studenten so angepasst sind“ (2014). Die Autorin hat ausgesprochen, was die Lehrenden an den Unis hinter vorgehaltener Hand kaum denken mögen: Sie sind darüber verwundert, dass Studierende anders sind, als sie selbst waren. Und anders meint hier nicht unbedingt: besser. Genau das spricht Christiane Florin in aller Offenheit und Ehrlichkeit aus. Dafür ist ihr zu danken.

Das Buch von Christiane Florin hat nun Reaktionen ungeahnten Ausmaßes provoziert – aber eine Reaktion fehlte: die der Beschriebenen selbst. Und jetzt meine ich mit *Reaktion* nicht Blogbeiträge, sondern sorgfältige, schriftliche, also wohlüberlegte Statements.

Ich habe Christiane Florin in die platonische Höhle der Studierenden eingeladen, in ein Masterseminar mit dem Thema „Anpassung oder Eigensinn?“ Dort hat die Autorin und akademische Lehrerin ihre Beobachtungen energisch vorgestellt. Aus dieser Diskussion ist das Buch entstanden. Die Studierenden des Seminars waren eingeladen, über sich zu schreiben: „Warum ich so bin, wie ich bin!“ oder „Wie ich wurde, wer ich bin“. Es ging um das, was vor dem Urteilen stehen sollte: Es ging ums Er-

klären. Warum ist es so gekommen, wie es gekommen ist? Die Wandlung der Studierenden vom Studien-Objekt zum forschenden Subjekt.

Die Ergebnisse dieser Bemühungen können Sie in diesem Buch lesen: Es sind Berichte aus der Wirklichkeit heutiger Studenten und Studentinnen.

Volker Ladenthin

2.

Ich bekenne, dass ich Christiane Florins Buch mit einem Schmunzeln gelesen habe. Wieso? Seit 2002 arbeite ich nebenberuflich als Lehrbeauftragter am Germanistischen Institut der Universität Bonn und seit 2009 im Sprachlernzentrum. Dort erlebe ich seit Jahren mit den Studierenden ähnliches, gleichwohl finde ich das in Ordnung, weil das Verhalten menschlich, allzumenschlich ist.

Außerdem finde ich es akzeptabel, dass die angehenden Lehrer über weite Strecken angepasst sind, denn so fügen sie sich reibungslos in das im höchsten Maße angepasste Schulsystem ein: Sie haben sich in das Lehrerkollegium einzufügen, den Curricula unterzuordnen, den schulpolitischen Forderungen zu gehorchen und sie müssen dieses gleichgeschaltete Zentralabitur aushalten. Raum für Eigensinn bleibt da für die Lehrer auf den ersten Blick kaum.

In meinem Hauptberuf arbeite ich seit über dreizehn Jahren an einem Kölner Berufskolleg; ich bin – ironisch formuliert – ein kleiner ‚Krieger‘, der sich tagtäglich mit den eigensinnigen Schülern auseinandersetzt, immer darauf bedacht, meine Rolle als Lehrer auszubalancieren. Frank McCourt, der mit seinem Bestseller „Die Asche meiner Mutter“ weltberühmt wurde, arbeitete rund 30 Jahre als Lehrer. Er beschreibt selbstironisch in seinen Erinnerungen „Teacher Man“ (2005) diesen Balanceakt: „Und Sie sind zwar ein Lehrer, aber auch ein Krieger. Das machen sich die Leute nicht klar. Ihr Revier ist wie ihre Aura, es begleitet Sie überallhin, auf den Fluren, im Treppenhaus und gewißlich auch im Klassenzimmer.“⁶

Obwohl die Schule in fast allen Belangen gleichgeschaltet ist, gibt es gleichwohl Raum für eigensinnige Lehrer. John Hattie, der neuseeländische Bildungsforscher, hat 2008 in seinem Buch „Visible Learning“ mit einer enormen Datenmenge gezeigt, wie wichtig die Lehrerpersönlichkeit

⁶ McCourt, Frank: Tag und Nacht und auch im Sommer. Erinnerungen [„Teacher Man“]. München 2008, S. 56. – Diese Buch sei jedem Referendar empfohlen.

für guten Unterricht ist. Was zeichnet solch einen Lehrer aus? Ich hebe hier nur wenige Punkte hervor: Er sollte mit Leidenschaft und Humor unterrichten, tapfer und gebildet sein und die Sache, den Unterrichtsstoff, in den Mittelpunkt stellen. Ich rede nun als Deutschlehrer: Statt Goethes „Faust I“ mit einem Meer von Methoden zu unterspülen und zu verwässern, sollte der Text, die Sache im Zentrum stehen, denn *die* bildet ungemein. Was können unsere Schüler und Studenten vom „Faust I“ lernen, einer Tragödie, die im 16. Jahrhundert spielt? Christa Wolf veröffentlichte 1975 ihr Gedankenexperiment „Tabula rasa“. Sie stellt sich die Frage: Wie stünde es um uns, wenn wir niemals Weltliteratur gelesen hätten? Uns würde folgendes entgehen: „die Übung und Differenzierung des psychischen Apparats; Schärfung der Sinne, Erweckung der Beobachtungslust, der Fähigkeit, Komik und Tragik von Situationen zu sehen; Heiterkeit aus Vergleich mit Vergangenen zu ziehen, das Heroische als die Ausnahme zu würdigen, die es darstellt, und das Gewöhnliche, das sich immer wiederholt, gelassen zur Kenntnis zu nehmen und womöglich zu lieben.“⁷

Wir können uns in unserem Lebenskreis, der in der Regel von Schule, Arbeit, Studium, Familie, Freund- und Liebschaften sowie den sozialen Medien bestimmt wird, über den „Faust I“ eine ästhetische und intellektuelle Dimension erschließen, die über unseren normalen Alltag hinausgeht. Wir können unsere eigene Existenz mit literarischen Vorbildern neu vermessen, unser Leben mit ihnen vergleichen, uns von ihnen abgrenzen, uns neu justieren. Solch ein welthaltiger Text wie „Faust I“ könnte in dem einen oder anderen Lebensbereich Maßstäbe setzen, die unser Verhalten, unser Denken, unsere Gefühle, unsere Wünsche und Sehnsüchte verändert. Christa Wolf schätzt deshalb den Wert solcher literarischer Vorbilder außerordentlich: „Sich messen an den deutlichsten Gestalten aller Zeiten“. Und unsere Schüler wollen sich bestimmt auch an den deutlichsten und eigensinnigsten Lehrern messen, die ihnen den Weg aus der engen platonischen Höhle weisen.

Mario Leis

⁷ Wolf, Christa: Tabula rasa. In: Was will Literatur? Hrsg. von Josef Billen und Helmut H. Koch. Hier: Bd. 2. Paderborn 1975, S. 247.